

Provinz Posen.

(Tafel Posen.)

Bearbeitet von **Julius Kohte**, Landbauinspektor in Charlottenburg.

Literatur. Folgende Aufsätze der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen: M. Beheim Schwarzbach, Der Netzedistrikt in seinem Bestande zur Zeit der ersten Teilung Polens. Bd. VIII, S. 121. — Ders., Geschichte der Stadt Filehne und ihres Gebietes. Bd. XI, S. 321. — F. Guradze, Der Bauer in Posen. Bd. XIII, S. 243. — J. Kohte, Das Bauernhaus in der Provinz Posen. Bd. XIV, S. 309. Mit einigen Aufnahmen, von denen zwei Ansichten des Seidelschen Gehöftes in Peterawe hier wiederholt sind. — C. Brandenburger, Das Hauländerdorf Goldau bei Posen. Bd. XVIII, S. 1.

Der Stand der freien Bauern setzte sich in der Provinz Posen aus den eingewanderten Deutschen zusammen, die von den Grundherren nach deutschem Rechte angesiedelt waren. Die deutsche Einwanderung beginnt im 13. Jahrhundert, und von ihrer Bedeutung zeugt, daß damals die meisten Städte des Landes gegründet wurden. Allmählich verloren aber die Zuwanderer unter der fremden Herrschaft ihr Volkstum. Nur an der West- und Südgrenze, in den Kreisen Schwerin, Meseritz und Fraustadt war die deutsche Besiedelung so dicht, daß diese Landstriche dem deutschen Sprachgebiete erhalten blieben. Die mittelalterlichen Klöster waren besonders tätig gewesen, deutsche Bauern anzusetzen, und so findet sich die im ganzen ostelbischen Siedelungsgebiet übliche regelmäßige geschlossene Dorfanlage z. B. in allen Dörfern des hart an der brandenburgischen Grenze gelegenen Zisterzienserklosters Paradies.

Ein neuer Strom deutscher Einwanderer ergoß sich im 17. und 18. Jahrhundert über das Posener Land. Sie kamen zumeist aus Brandenburg, besonders aus der Neumark, auch aus Schlesien, und bewahrten mit dem lutherischen Bekenntnis ihr Deutschtum inmitten der polnisch-katholischen Bevölkerung. Die geschlossenen Dorfanlagen, die sich im polnischen Sprachgebiete vereinzelt finden, stammen wohl erst aus dieser Zeit, sei es, daß sie an Stelle eines erloschenen mittelalterlichen Dorfes traten, oder auf noch unbesetztem Boden neu angelegt wurden. Sonst aber liebt man nun eine freiere Bebauung. Gegenüber dem Städtchen Filehne am nördlichen Ufer der Netze liegen fast mit einander zusammenhängend fünf im Ausgange des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts gegründete Dörfer, Ehrbardorf, Mariendorf, Ludwigsdorf, Follstein und Neuhöfen. Hier beschränkt sich die Bebauung im wesentlichen auf die dem Flusse zugewandte Seite des breiten Dorfanfanges, in den die Gehöfte ohne regelmäßige Flucht hineinschneiden. Die im ausgerodeten Walde angelegten sogenannten »Hauländereien« geben die geschlossene Bebauung noch mehr auf und verbreiten sich mit zerstreuten Gehöften über das ganze Gemeindegebiet. Landschaftlich gewähren diese Hauländereien ein anmutiges Bild, namentlich

die durch den Hopfenbau bekannt gewordenen in der Umgebung der erst 1786 gegründeten Stadt Neutomischel. Wiese und Wald wechselt mit Gärten und Äckern, am Eingange jedes Gehöftes stehen, Schatten spendend, zwei Lindenbäume. Die Verbindung zwischen den Höfen schafft ein Netz schmaler Fuß- und Fahrwege. Diese unmittelbar an altes deutsches Gebiet anschließenden Siedelungen haben die deutsche Sprachgrenze nach Osten hin vorgeschoben. Aber auch über diese hinaus findet sich die zerstreute Dorflage der deutschen Hauländereien im ganzen Gebiete der Provinz und noch weiter im Königreich Polen. Sie ist eine besondere Eigenart der bäuerlichen Ansiedelungen im ehemaligen polnischen Reiche, und selbst bei der Aufteilung des Großgrundbesitzes in der Gegenwart bauen sich die Zuzügler in derselben Weise an.

Die Einwanderer, die den Wald lichteten, bedienten sich des Holzes zum Bau der Gehöfte. Wurden doch sogar die ländlichen Kirchen der Provinz bis zur neuesten Zeit vielfach aus Holz errichtet (vgl. das Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, insbesondere Bd. I, S. 95). Die Wände der Wohnhäuser wurden aus behauenen, in der älteren Zeit etwa 25 cm breiten und bis zu 50 cm hohen Hölzern aufgeschichtet, die sich an den Ecken überkämten. Später werden die Hölzer schwächer, namentlich schmaler. Sie sind dann wohl auch in die Nuten von Ständern eingelassen, während man sich bei Nebenanlagen mit einer an Stielen befestigten Bretterwand begnügt. Der Unterbau ist aus einzelnen Findlingssteinen hergestellt. Das mit Stroh gedeckte Satteldach hat den denkbar einfachsten Dachstuhl. Jedes Sparrenpaar wird nach mittelalterlicher Art von einem Kehlbalken gehalten; den Längsverband ersetzen die schräg unter die Sparren genagelten Windrispen und, wenn auch diese fehlen, die Latten.

Gewöhnlich wird ein rechteckiger Hof von dem Wohnhaus und den Gebäuden der Ställe und Scheunen umschlossen. In den geschlossenen Dörfern kehrt das Wohnhaus den Giebel nach der Straße und die Langseite dem Hofe zu (Taf. Abb. 5, Gehöft aus Mariendorf). Ist die Bebauung mehr aufgelöst, so steht das Wohnhaus auch wohl mit der Langseite nach

der Straße (Abb. 1), oder das Haus ist ganz nach Belieben gestellt, wenn das Gehöft nur auf einem eigenen Zufahrtsweg zu erreichen ist. In den Hauländereien bei Neutomischel ist oftmals der Pferdestall an die eine Seite des Wohnhauses angebaut, damit der Bauer seine wertvollsten Tiere gut überwachen kann (Abb. 2). Auch sonst liegt der Pferdestall wenigstens zunächst dem Wohnhause. Dazu kommen noch Ställe für Rindvieh, Schafe und Schweine, ein Wagen- und ein Holzschuppen, sowie eine Scheune, diese so gelegen, daß man vom Felde aus bequem in die Tenne einfahren kann. Dicht beim Hause liegt der hölzerne Ziehbrunnen, vor dem Rinderstall die Dunggrube; an die Scheune schließt sich ein Göpel. Die Einfahrt zum Hofe liegt in den geschlossenen

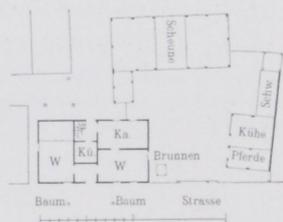


Abb. 1. Gehöft aus Ascherbude, Kreis Filehne.



Abb. 2. Gehöft aus Neu-Borui bei Neutomischel.

Dörfern unmittelbar neben dem Hause, in den Hauländereien ist ein Blumengärtchen zwischengeschoben. Die Ausführung in Blockholz gestattet es, irgend eines der Gebäude, selbst das Wohnhaus, vermittelst untergelegter runder Hölzer zu verschieben, falls es einer Vergrößerung des Hofraumes bedarf.

Die Anlage und innere Einteilung der Wohnhäuser ist stets die gleiche. Der Eingang liegt an der dem Hofe zugewendeten Langseite, etwa in der Mitte. Aus dem Vorraum, in dem die Stiege zum Dachboden eingebaut ist, gelangt man geradeaus zur Küche, die somit die Mitte des Hauses bildet. Über ihr steigt der zugleich als Rauchfang dienende Schornstein auf, dessen sich nach oben zusammenneigende Wände aus Fachwerk hergestellt, mit Staken ausgesetzt und mit Lehm verkleidet sind (Taf. Abb. 3). Unter beiden Giebeln liegt je eine Wohnstube mit einer Kammer oder auch eine größere Stube, die hinter der Küche gelegene Kammer verbindet beide mit einander. Die Stubenöfen sind in die Küche hineingebaut. Diese Hauseinteilung, die in ihrer Urwüchsigkeit gewiß ein hohes Alter besitzt, ist in der ganzen Provinz

verbreitet, und zwar bei den deutschen Hauländern wie auch bei den polnischen Tagelöhnern, ja sogar die alten Pfarrhäuser haben dieselbe Anlage. Dabei ist es gleich, ob das Haus aus Blockholz, aus Fachwerk oder aus Lehmpalzen errichtet ist.

Die Häuser im Netzegaue bei Filehne haben als Bereicherung dieser Grundrißanlage am vorderen Giebel noch eine offene Halle oder Laube erhalten (Abb. 3 und 6 und Taf. Abb. 1 und 8). Von vier, fünf oder auch von sechs Pfosten getragen, erstreckt sich diese auf die ganze Hausbreite; oder sie beschränkt sich auf eine Bogenöffnung und ruht dann gewöhnlich mit einer Seite auf dem Eckpfosten. Der an der Langseite gelegene Flur wird dann bis zur Ecke verlängert, so daß man sowohl vom Hofe als auch von der

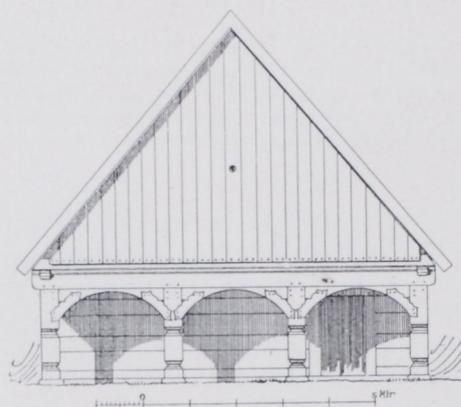


Abb. 3. Giebel eines Wohnhauses in Follstein.

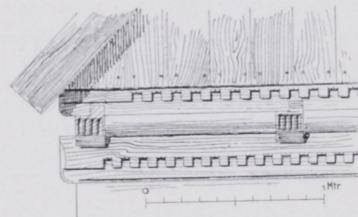


Abb. 4. Vom Giebel eines Wohnhauses in Ehrbardorf.

Straße in ihn gelangen kann. Es kommen auch auf beiden Seiten geschlossene Hallen ohne Pfeilerteilung vor. Diese Abart leitet zu den Häusern über, bei denen auf die Halle ganz verzichtet ist.

Die auf einen Granitstein gesetzten Hallenpfosten sind rechteckig, vorn 30 bis 35 cm, an der Seite nur etwa 15 cm breit und im Schafte nach oben ein wenig verjüngt. Die mittelst wagerechter Einschnitte hergestellten Kopf- und Sockelglieder fehlen an der Rückseite. Die Knaggen zwischen Fette und Pfosten sind mit Hakenblättern eingesetzt, wobei die Fugen gern in spielenden Linien geführt werden (Taf. Abb. 9 und 12). Knaggen und Füllstücke sind zu einem flachen Bogen ausgeschnitten, dessen Kante häufig mit einer Reihe ausgestochener Halbkreise verziert wird. Da die lichte Höhe im Innern bis zur Balkenunterkante wenig mehr als 2 m beträgt, so ist in den Hallen unter den Bögen knapp die Kopfhöhe freigelassen.

Dem oberen Teil der Fette ist ein wulstartiges Profil angeschnitten, darüber liegt vor der Lehmstakung der Balken-